

schwings des Seins“ (90 f.). Damit bestätigt sich in der Ethik das nicht autonomistische, sondern weisheitliche Subjekt-konzept B.s, der einen „vertiefte[n] Einblick in den ethischen Wert der Weisheit“ erlaubt: Personale Selbstentfaltung und -vollendung sind damit identisch mit „objektive[r] Seinserhellung“ (91). In anderen Worten: Im Horizont der Weisheit wird Ethik ontologisch und Ontologie ethisch gedacht. „Tugenden sind nicht nur Baukräfte der sittlichen Persönlichkeit, sondern zugleich auch praktische Auslegungen des Seins“ (92).

Abschließend betont B. die Bedeutung von Gebet und Schweigen als Momente der Öffnung des Subjekts und des begrifflichen Seinsverständnisses für diese weisheitliche Dimension (94–98), woraus sich ein Zugang zum Sein ergibt, der nicht das erkennende moderne Subjekt, sondern die Naivität des Kindes zum paradigmatischen Entscheidungsfall macht (98–104). Einem solchen Seinsverständnis ist die transzendente Dimension eingeschrieben; denn es findet seine genuine Realisierung in der Hineinnahme des Subjekts in die Sohnesdimension (103), welche für B. eben die letztliche Zusammenfassung seines alles andere als unsystematischen Denkweges ist.

Dem Herausgeber ist zu danken, sich von der langen biserschen Abhandlung über den Tugendkosmos bei seiner sichtbar gründlichen Aufarbeitung des Textes zunächst auf die Schlussseiten zur Weisheitsidee beschränkt und damit denjenigen biserschen Grundgedanken hervorgehoben zu haben, der grundlegend für den weiteren Denkweg des Münchener Religionsphilosophen sein sollte. Damit hat er einen originalen biserschen Text zugänglich gemacht, der den B.-Experten sowohl einen guten Eindruck in Charakter und Methode des biserschen Denkens als auch weitere Anhaltspunkte zur Erforschung seines Denkens gibt. Den von der biserschen Spiritualität begeisterten Lesern sowie allen von Ferne an diesem großen Denker Interessierten liegt indes hiermit ein weiteres charakteristisches Zeugnis Eugen Bisers vor.

M. KRIENKE

HÄLBIG, KLAUS W., *Das Alphabet der Offenbarung*. Neubuchstabierung des Glaubens im Licht jüdischer Mystik. St. Ottilien: EOS 2013. 630 S., ISBN 978-3-8306-7582-2.

Neben der Bibel, prophetisch und eschatologisch, sowie der Gnosis und vor dem Chassidismus bildet die Kabbala einen Strom jüdischer Mystik. Der Name, wörtlich „Überlieferung“, bezeichnet seit Solomon ibn Gabirol (gest. 1057/58) Geheimlehren „verborgener Weisheit“, die sich aufgrund ihrer zeitlich-räumlichen Vielfalt einer Definition entziehen und zwei Hauptrichtungen bilden: Die theoretische sucht höhere bzw. tiefere Erkenntnis, in der praktischen, teilweise magischen, geht es um messianische Welterlösung. Die Kabbalisten führen ihren Ursprung bis in den Anfang der Menschheit zurück, zu Noah, Set, ja Adam selbst; die Gegner verweisen auf persische und babylonische Quellen, griechische, auch christliche und islamische Einflüsse, oder sehen sie als Reaktion auf den Rationalismus des Maimonides. Nach einem Neuanfang durch Isaak Luria (gest. 1572) verbreitete sie sich auch unter Christen. Kernbestimmungen sind Vorstellungen einer Vielheit im Einen Gott: die Namen Gottes und der „Baum“ der zehn Schöpfungspotenzen = „Sefirot“ (auch der Gliederbau des Urmenschen Adam Kadmon), vor allem jedoch die Überzeugung von der schöpferischen Kraft der 22 Buchstaben, deren Form wie vor allem ihre Zahlenwerte (womit sich die Gematrie befasst) das Schöpfungs- und Weltgeheimnis enthalten. Ein bedeutender Kabbalist unserer Zeit war Friedrich Weinreb (= W., geb. 1910 in Lemberg, gest. 1988 in Zürich), der auch viele Christen, mehr, scheint es, als seine Glaubensgenossen, fasziniert hat (u. a. Ferdinand Ulrich). Er ist auch die Autorität für Hälbig (= H.) und sein Buch.

Das umfangreiche Werk ist dreigeteilt. Auf das Vorwort folgt eine Einführung in drei Schritten (15–218); der Hauptteil umfasst fünf Kapitel; ein Schlusskapitel (563–592) zieht Bilanz, gefolgt von Registern der Bibelstellen, Zahlen, biblischen Namen und Personen, einem Literaturverzeichnis in Auswahl und – schon auf dem Innendeckel – dem hebräischen Alphabet (so dass die Sefirot entfallen [mussten?]). – Der Gedankenweg schreitet weniger – neuzeitig, modern – linear fort als vielmehr in Kreisen, spiralförmig, in Vor- und Rückgriff, Ausblick und Wiederholung. Durchgängig ist die Kritik an der wie selbstverständlich herrschenden historisch-kritischen Methode mit

ihrer Begrenzung auf das Hiesig-Fassliche und wissenschaftliche Empirie wie an demgemäß lehrenden Systematikern (Gottrede sei „völlig hypothetisch“ [42]. Fraglos bedarf die Bibellektüre auch dieser Methoden; aber das Beste, ja das Eigentliche entgeht ihrem Zugriff (wie die reiche Fruchtleser aus der Väterlektüre belegt): schon die Einheit der Bibel, als Werk des göttlichen Autors bei der Fülle disparater menschlicher Dokumente, erst recht natürlich die Auferstehung, die es in dieser Perspektive „gar nicht geben kann“.

Einführung I behandelt gleich den Menschen als Einheit und (zweitrangige) Zweiheit, 1 bzw. die vollendende 3 zeichnet das Männliche, die 2 das Weibliche. 3 + 2 bilden die eheliche 5 (hinaus über die 4 als Zahl der Welt). Ein Schlüsseltopos des Buchs ist das Verhältnis der 4 zur vollendenden 1 in der Mitte des Kreuzes (und aus der pythagoräischen Tetraktys baut sich die 10-Pyramide). Während Erzählungen der Zeit unterliegen, stehen die Zahlenverhältnisse jenseits des Fließens. Einführung II sammelt in kürzeren Stücken zehn Einzelthemen: von den Unterschieden der Zeitrechnung über die Vervollkommnung des Körpers durch die Beschneidung am 8. (über die 7 hinausgegangenen) Tag, das Verhältnis von Paradieses- und heutig-sterblichem Körper, den Menschen als hochzeitliche Verbindung von Seele und Leib bis zur Liturgie als Quelle von Theologie und nochmals der 5 als (50, 500) Vollkommenheitszahl. – Ähnlich Einführung III: Schöpfung und Kirche, Universum und Universität, Substitution und die Spannung von Vorzeichen zu Erfüllung, Enderwartung im NT, kniende, sitzende Theologie ...

Im Hauptteil bauen die sechs Kap. aufeinander auf. Am Anfang steht die Diskussion des neuzeitlich verworfenen und kaum noch verstandenen Urfalls (wenn man allerdings liest [Petrus Galatenus], er bestehe darin, dass Adam die Liebe zur göttlichen Weisheit verliert und sich Eva zuwendet, dem Antityp [73], dann darf man fragen, ob dies wirklich mehr Akzeptanz finden sollte). Wichtig indes die Einsicht, dass Freiheit eigentlich nicht in der Wahlsituation zwischen Alternativen besteht, „sondern in der Aufhebung der Wahlfreiheit zugunsten der Entschiedenheit für das Eine und Gute ohne Wahl“ (233). Durch die Taufe hat schon die Rückkehr ins Paradies begonnen, ja dem zuvor bereits durch den Glauben, rechnet Jesus doch Abraham, Isaak, Jakob schon zu den Lebenden (269 – was indes auch Konsequenzen für die Todes-Sicht haben müsste: Kann der Tod wirklich „der Geburt reziprok“ sein, so dass der Preis der Unsterblichkeit Kinderlosigkeit wäre? Die Ureltern im Paradies tragen ein Glorienkleid, aber sie sind keine Engel!). Die Schöpfungsverheißung [und darüber hinaus das Proteo-evangelium] lebt auch in anderen Religionen weiter, die H. darum gegen Th. Ruster verteidigt.

Die Übereinkunft von Schöpfung und Erlösung hat ihre Spitze in der Eucharistie. H. stellt einen Traktat aus dem 6. Jhdt. vor: „Vom Mysterium der Buchstaben“; er spricht die Thronwagen-Vision Ezechiels an und das „Dornbusch-Gespräch“ (302), das 253 Buchstaben zählt, die Summe aller Buchstabenzahlen von 1 bis 22. Und überall begegnet die 4–1-Struktur des Kreuzes, nicht bloß in der Hand, nicht zuletzt im Kuss. Von W. übernimmt H. dessen Gleichsetzung mit dem Biss, so dass durch ihn – auch zwischen Salomon und Sulamith – die Welt zerbreche. Als Kuss des Gekreuzigten meditieren die Väter und Bonaventura die Eucharistie. Der Kreuzestod zerreißt den Tempelvorhang und reinigt den Tempel. – Oder anders gesehen (Kap. III): Im Kreuzes- und Ostergeschehen erbaute sich neu das Haus der Sprache (und des Gebets) in der Verbindung von Geist und Sinnlichkeit. Gegen Lessing, der die Bibel als Kinderbuch sieht (350), zielt H. (via Hölderlin/Heidegger und Peterson, in Abwehr von Galileis „Geometrisierung“ der Schöpfungsbuchstaben – 367) auf die originäre Sakramentalität von Sprache und Natur und die vierfältige Exegese der Väter. Sie entspricht der Mehrdimensionalität von Mensch und Sprache: „Der Körper entspricht dem geschriebenen, die Leibseele [neshch] dem gesprochenen Wort, die Sprachmelodie der Geistesseele [neschama] und der Wortsinn dem Geist“ (378). Im Zentrum steht hier das Hohelied, angeblich eine profanerotische Sammlung, für Rabbi Akiba hochheilig (388 – vor allem aufgrund der Zahlenbotschaft der Texte [389]?).

Kap. IV gilt so dem Bogen Inspiration – Prophetie. Glaubens-Er-innerung führt aus dem Tod ins Leben. Inspiration, früher in der Apologetik behandelt, gehört zur Lehre

vom Geist als dem Angeld [nicht bloß „Unterpand“ (405)] der Erlösung, aus der [nicht (407) „Zeitlosigkeit“] Überzeitlichkeit Gottes, woraus die Schrift eine(s) ist, im [Ein-]Gedächtnis der Kirche und in der Erinnerung ihrer Liturgie, worin sich auch die Einheit beider Testamente zeigt. Ihre Wahrheit reicht über Faktenrichtigkeit hinaus, schließt die Dimensionen von Dichtung und Traum ein. Grundereignis der Inspiration ist der 50. Tag, der die Verborgenheit des Neuen im Alten Bunde erschließt. Mit dem Konzil hat unsere Kirche den Tisch des Wortes wiederentdeckt. Damit ist auch P. Tillichs Kontraposition von sakramental-priesterlichem und prophetisch-eschatologischem Religionstypus überstiegen (458). Vor allem aber ist es die AT-NT-Kontraposition.

Das macht Kap. V im Blick auf die Opferung Isaaks deutlich (wobei H. zunächst erneut auf die Beschneidung zurückkommt). Im Widder sehen Christen das Paschalamm – und Jesus Christus. Den Aufstieg von Vater und (erwachsenem) Sohn zum Berge Morijah liest H. als Weg zur Einswerdung, das Opfer als Weitung zur Liebe. (Die drei zu opfernden Tierarten stehen nach W., wie die drei Ordensgelübde, gegen die drei Begierden [1 Joh 2,16].) In der Liebe tut sich dann auch das geistige „dritte“ Auge wieder auf und schenkt uns Hoffnung.

Damit kommt es dann auch – Kap. VI Esau und Jakob – aus der Feindschaft von Seele und Leib zu deren Versöhnung. Geist und Fleisch stehen für Leben und Tod. Fleisch bezieht W. entschieden auf die Sexualität (524, in der Reziprozität von Geburt und Tod). H. geht nochmals auf das Lied der Lieder zu, weithin als Feier freier Liebe gelesen, in Wahrheit aber das neue Lied der Auferstehung: Eros und Agape zwischen Schöpfer und Schöpfung. Statt um das Priestertum der Frau geht es um Einheit und Ganzheit des einen himmlischen Adam (556). – Das Schlusskap. fasst alles zusammen: „Endlichkeit und Vollendung – der Endbuchstabe des Kreuzes als der Weisheit letzter Schluss“ (563). Endliches kann nicht durch Fortgang ( $n + 1$ ), sondern nur durch Umkehr zur Vollendung kommen. Für die Kirche heißt dies: Entweltlichung oder Jungfräulichkeit. Das pythagoreische Dreieck verbindet die senkrechte 3 (männlich) mit der horizontalen 4 (weiblich). Das Hohelied ist das 22. Buch der hebräischen Bibel, wie das *Taw* (früher kreuzförmig –  $x / +$  – geschrieben) der 22. (und letzte) Buchstabe (im hebräischen Alphabet). Am Kreuz haucht der Logos den Geist aus, der zweiarmlige Hier-bin-ich (H. Domin, 589). Und wie beim Kreuz die 4 zur einen Mitte steht, so münden die vier Gebetsarten „Bitte, Hingabegebet, Fürbitte und Danksagung“ in das Gebet des Schweigens (592).

Es folgt der schon angesprochene Anhang. – So wenig „linear“ wie das Buch ist der Bericht darüber ausgefallen. Unmöglich, der Fülle an Themen, Bezugnahmen, Auseinandersetzungen, der Weite des Ausgriffs von Texten bis ins Astronomisch-Kosmische, der Vertiefung und Differenzierung anthropologischer wie theologischer Erwägungen gerecht zu werden. Andererseits wurden Zwischenanmerkungen und -fragen nicht unterdrückt. Zu kurz gekommen sein dürfte, für H. jedenfalls, angesichts seiner Faszination durch die Zahlenbotschaften, die Gematrie. Aber irrt sich der Rez., wenn ihn Zweifel daran beschleichen, dass es gerade die Zahlverhältnisse seien, die den Zeitgenossen die Botschaft und ihr Geheimnis erschließen? Was immer die Etymologie zu denken gibt: Bestehen der Kern und die Tiefenwahrheit des „Er-zählens“ wirklich in der Enumeration oder nicht doch in der inhaltlichen Botschaft des Narrativen? W.s Argument, die quantitative Zahl erlaube eine exaktere Definition der Phänomene, hat Cusanus an seiner Seite; doch beiden halte ich, bei aller Freude an mathematischer Eleganz, die Kraft des dichterischen Wortes entgegen, das nicht mehr oder weniger exakt ist, sondern treffend (ins Schwarze). Oder ließe sich ernstlich vertreten, das Schönste am Hohelied seien die so oder so, durch Kombinationen der äußeren, vollen, verborgenen oder athbasch-Werte erreichten Konsonanzen, Äquivalenzen oder Kontraste, nicht die Unerschöpflichkeit ihrer Klang- und Bildwelt, nicht ihre befreiende Hoffnungsbotschaft? (Wäre tatsächlich „Zahlenverhältnis“ die beste Übersetzung von *Logos*, dem Wort innergöttlicher wie – im Schöpfungsgeschehen – transeunter Selbstzusage?) Damit wäre auch über Eins- und Viel-Sein (als Mit-Eins) neu nachzudenken, ebenso über den Tod als Ersterben und Sichverlassen (auf jemanden hin) sowie über Gebürtigkeit als Anfänglichkeit? Zu-

höchst vielleicht darüber, dass Menschwerdung als Inkarnation jener Stern- und Zielpunkt von Gottes Liebe-Sein und -Denken wäre, zu dem gerade Israel und die jüdische Mystik umzukehren hätten?

J. SPLETT

VOLF, MIROSLAV, *Von der Ausgrenzung zur Umarmung*. Versöhnendes Handeln als Ausdruck christlicher Identität (Exclusion and Embrace <deutsch>, übersetzt von Peter Aschoff) (Edition Emergent Deutschland). Marburg: Francke 2012. 461 S., ISBN 978-3-86827-355-7.

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um die deutsche Übersetzung des Werkes „Exclusion and Embrace. A Theological Exploration of Identity, Otherness, and Reconciliation“, das bereits 1996 erschienen ist. Der kroatischstämmige, ursprünglich evangelisch-reformierte Autor (= V.) wurde bei Jürgen Moltmann in Tübingen zur Theologie der Arbeit promoviert und hat sich mit einer Schrift zur Trinitätstheologie habilitiert. Mit „Exclusion and Embrace“ richtete er sich erstmals an ein größeres Publikum, indem er vor allem seine trinitätstheologischen Forschungen sozialetisch anwendete. In den USA hat er mit diesem Titel einen für theologische Bücher beachtlichen Erfolg erzielt und in der Folge einen Lehrstuhl an der Universität Yale erhalten. Viele weitere seiner Werke und Wortmeldungen aus den letzten Jahren haben jeweils aus einem theologischen Blickwinkel den Dialog zwischen Religionen und Volksgruppen, Gewaltverzicht und Versöhnung zum Thema. So ist eine Übersetzung dieses Schlüsselwerks durchaus gerechtfertigt. In ihm lässt sich erkennen, wie ein genuin systematisch-theologischer Gedanke praktische Anwendung finden kann – und an welche Grenzen die Anwendung stößt.

Es ist das erklärte Ziel von V., nicht Gesellschaftsmodelle zu diskutieren, sondern „soziale Akteure“ zu prägen, „die in der Lage sind, gerechte, wahrhaftige und friedliche Gesellschaften zu entwerfen [...] und ein kulturelles Klima zu schaffen, in dem solche Akteure gedeihen“ (20). Trotz seiner sozialetischen Perspektive geht es ihm nicht um Institutionen, sondern um Individuen, die sich vom christlichen Glauben ausgehend für ein gelingendes Zusammenleben engagieren. V. tritt dazu in einen Dialog mit modernen und postmodernen Selbst-, Welt-, Religions- und Gesellschaftsauffassungen. Er setzt sich hauptsächlich mit Thesen Friedrich Nietzsches auseinander, die er in gegenwärtigen Strömungen weiterwirken sieht. Seine Gesprächspartner bei der Deutung zeitgenössischer Kultur, Ethik und Gesellschaftsentwicklungen sind vor allem Zygmunt Bauman und Michel Foucault. V. bejaht mit diesen Denkern der Postmoderne die radikale Autonomie des Individuums, das sich ein umfassenderes und freieres Selbst schaffen kann (19), und kritisiert mit ihnen die Gewaltneigung in sich geschlossener Identitäten (231). Er versucht allerdings, auf die postmoderne Situation fragmentarischer und instabiler Beziehungen mit einer christlichen Sicht von Gemeinschaft einzuwirken und Handlungsorientierungen in einem christlichen Diskursrahmen vorzuschlagen, der die verschiedenen ‚Inseln‘ (Lyotard) offenbar überbrücken soll.

Der erste Teil des Buches dient der thematischen Exposition und Grundlegung. So deckt V. Dynamiken des Ausgrenzens auf (65–123), nicht ohne zuvor herausgestellt zu haben, dass Distanz und Unterscheidung nötig sind: zum Beispiel, um wahrnehmen zu können, um eine Identität auszuprägen oder um sich dem anderen zu öffnen (37–64). Dieses Motiv des Sichöffnens ist sodann auch im Kap. „Umarmung“ (124–217) zentral. Die verzeihende Umarmung scheint gegen die Forderungen nach Gerechtigkeit, Befreiung, Wahrheit und Erinnerung zu stehen, die in der Regel für eine dauerhafte Versöhnung als unabdingbar angesehen werden. Die Metapher der Umarmung scheint den Willen zur Gemeinschaft und das Vergessen von Unrecht vor das Ausschließen von mitunter lebensgefährlichen Risiken eines voreiligen Verzeihens zu stellen. Die ‚Umarmung‘ als Ausdruck der Versöhnung steht jedoch erst am Ende eines Prozesses, das nur selten erreicht wird. So kommt es nach V. auf die grundsätzliche und tatkräftige Bereitschaft zur Umarmung an, die den Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden prägen soll: „Nur jene, die bereit sind, den trügerischen und ungerechten anderen zu umarmen, wie Christus es am Kreuz getan hat, werden in der Lage sein, Verstand und Diskurs als Werkzeuge des Friedens einzusetzen“ (395). Es gehe nicht darum, mit einer ‚Umarmung‘ den langen Weg zur endgültigen Versöhnung abzukürzen, sondern durch den